

Verhältnisse Bezug nimmt. Originale, Concepte und Reinschriften wechseln. Der Rücken des dünnen Pergamentumschlages trägt die unvollständige Jahreszahl 165 und den Titel: *Germania, scrittura diverse*. Vorne steht: *Donatum archivo ab Ill<sup>mo</sup>. et R<sup>mo</sup>. cardinali Cesio* und die alte Signatur M.122. Damit ist die Provenienz sicher gestellt.

Unsere Stücke sind durchwegs von einer Hand und theilweise recht schlecht geschriebene Concepte auf einzelnen Blättern. Vieles wurde später von derselben Hand nachgetragen. Schon auf den ersten Blick machen sie den Eindruck unmittelbarer Aufzeichnungen nach der jedesmaligen Visitation eines Ortes. Wahrscheinlich sollten sie die Grundlage für einen Bericht an die Curie bilden. Aus diesem Grunde spricht man hier wohl besser von Visitationsprotokollen als von Acten. Ihr Werth beruht jedenfalls nicht zum geringsten Theile auf dem Vorzuge der Unmittelbarkeit. Der Schreiber derselben ist nicht der Cardinal selbst, dies beweist schon das wiederkehrende: *Illustrissimus ordinavit etc.*, jedenfalls aber einer der hervorragenderen Begleiter, unter welchen Joh. Delfino und Gratian wohl in erster Linie in Betracht kämen. Die beiden vorangehenden Normen rühren von anderer Schreiberhand her und sind Reinschrift.

Was die Orthographie anbelangt, wurde die originale Schreibweise möglichst gewahrt, nur häufige Inconsequenzen wie bezüglich des æ, e, e sind nicht berücksichtigt. Kleine Fehler und Versehen, deren es in Menge gibt, wurden ohne Bemerkung gebessert. Sachliche Anmerkungen zu geben schien mir ziemlich unnöthig; die von dem italienischen Schreiber verballhornten Eigennamen sind in der Regel leicht kenntlich.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.) 567

## Der heilige Bernward von Hildesheim, als Bischof, Künstler und Sohn des hl. Benedict.

Von Bernhard Sievers, Caplan in Ringelheim.

Ein Jubiläum freudigster Art feiert in diesem Jahre unser Hildesheimer Bisthum.

„Vor neunhundert Jahren, am 15. Januar 993 kniete vor dem Erzbischof Willigis von Mainz ein frommer Priester und empfing aus seinen Händen die Bischofsweihe. Ausser den Geistlichen und allen Gläubigen des Bisthums Hildesheim nahmen den innigsten Antheil an dieser Feier eine edle Kaiserin und ein junger Kaiser, welcher mit Freude und Dankbarkeit zu ihm als zu seinem geliebten Lehrer aufblickte. Dieser Priester

aber, dessen Haupt gesalbt wurde mit Chrisam und auf dessen Schultern die Bürde des Evangeliums niedergelegt wurde: es ist der hl. Bernward, der grösste der Hildesheimer Bischöfe. Das ist ein denkwürdiger Tag, an welchem diese Bischofsweihe geschah; es ist ein Markstein in der Geschichte der Diöcese und der Stadt Hildesheim, es ist ein Jubiläum so gross und ehrwürdig, wie nur selten ein Bisthum oder eine Provinz es begeht.“ — So schreibt der Nachfolger des hl. Bernward auf dem Hildesheimer Bischofsstuhle, der Hochwürdigste Bischof Wilhelm in dem Fasten-Hirtenbriefe dieses Jahres.

An diesem Jubiläum des grossen hl. Bischofs Bernward nimmt aber mit Stadt und Stift Hildesheim den innigsten Antheil die christliche Kunst, die Bernward als einen ihrer feinsinnigsten Meister bewundert, und der Benedictinerorden, dessen thätiger Freund und gehorsamer Sohn St. Bernward gewesen ist.

Wir wollen nun im folgenden versuchen, das Lebensbild dieses heiligen Mannes, der für alle Bedürfnisse seiner Zeit ein offenes Auge und ein warmes Herz hatte und darum auf den verschiedensten Gebieten in der segensreichsten, nachhaltigsten Weise thätig gewesen ist, zu zeichnen.

### 1. Bernward an der Domschule zu Hildesheim.

Bernward wurde um die Mitte des 10. Jahrhunderts geboren; er entstammte einem hochadeligen Geschlechte des Sachsenlandes. Der Name seines Vaters wird uns auffälliger Weise nicht genannt, vielleicht seines frühen Todes oder einer kaiserlichen Ungnade wegen. Die aus späterer Zeit stammende Angabe, Bernward sei dem Geschlechte der Grafen von Sommerseburg (b. Helmstädt) entsprossen, lässt sich zwar nicht mit Gewissheit als irrig darthun, aber auch nicht als wahr beweisen.<sup>1)</sup> Von den Verwandten Bernwards kennen wir seinen Bruder, Graf Tammo, Otto's III. treuen Freund, seine Schwestern Thietburg und Judith, welche als Aebtissin von Ringelheim starb. Sein Grossvater mütterlicherseits war Pfalzgraf Athalbero, sein Oheim Folkmar, nachmaliger Bischof von Utrecht, seine Tante die fromme Aebtissin Rotgardis von Hilwardshausen, über deren gottseligen Tod wir später berichten werden. Wir sehen also, dass die Familie Bernwards viele Mitglieder des geistlichen Standes zählte und dass sie mithin von echt christlichem Geiste beherrscht war. Bemerket sei noch, dass auch Erzbischof Erkanbald von Mainz († 1021) und der hl. Bischof Benno von Meissen

<sup>1)</sup> Vgl. Lüntzel. Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim. Hildesheim, Gerstenberg 1858. I. 131 f.

(† 1106) und Graf Altmann von Oelsburg, der, wie wir nachher noch hören werden, zwei Klöster gründete, in deren einem seine Tochter Frederun den Schleier nahm, Blutsverwandte unseres Bernward waren.

Gerade um die Zeit der Geburt Bernward's begann für das Sachsenland eine Zeit hoher Blüthe. Das vor etwa anderthalb Jahrhunderten zum Christenthum bekehrte Land schenkte damals der Kirche seine ersten Heiligen; und das Geschlecht der Sachsenherzöge gab dem Reiche die trefflichsten Fürsten, König Heinrich den Finkler (919—936) und Kaiser Otto den Grossen (936—973). Otto's ritterliche Züge nach Italien, auf denen er sich die Kaiserkrone holte, führten zu einer innigen Verbindung des Sachsenlandes mit Rom, der Metropole der Christenheit, und mit Italien, dem Lande tausendjähriger Bildung. So war denn von der göttlichen Vorsehung gesorgt, dass die reichen Gaben unseres Bernward sich entwickeln und voll entfalten konnten.

Von seinem Oheim, dem späteren Bischofe Folkmar von Utrecht, ward der Knabe der blühenden Domschule zu Hildesheim zur Erziehung anvertraut.

Die Bischofsstadt Hildesheim war erst im Werden begriffen. Sie lag auf der Höhe eines kleinen Hügels nahe an der Innerste und nahm ungefähr den Raum ein, den heute der „Domhof“ bedeckt. In der Mitte der vom Bischof Altfried (847—874), wahrscheinlich noch aus Holz erbaute Dom, daran sich anschliessend der Kreuzgang und das monasterium, das Wohnhaus der regulirten Canoniker des Domes mit der Schule, die Wohnung des Bischofs, ferner mehrere Gutshöfe, auf denen neben den Wirtschaftsgebäuden die Werkstätten für die verschiedenen Handwerker sich befanden; das Ganze umschloss ein Befestigungsgürtel, der vermuthlich zumeist aus starkem Pallisadenwerk bestand, an der Nordseite aber eine feste Mauer und zudem einige hohe Thürme besonders zum Schutze der Thore hatte. Ein klarer schnell fliessender Bach, die Treibe, umfloss im Osten diesen befestigten Bischofssitz (urbs). Ausserhalb desselben hatte sich nach und nach ein Ort gebildet, der aber annoch nicht befestigt war.<sup>1)</sup>

Klein nur war also die Bischofsstadt Hildesheim; aber es herrschte in ihr fröhliches, reges Leben, in dem Schatten des Domes, an dessen Apsis damals schon, wie wir glauben, der jetzt tausendjährige Rosenstock grünte und blüthe, hatten Wissenschaft und Kunst eine treue Heimstätte gefunden.

---

<sup>1)</sup> Vgl. H. Cuno: Hildesheims Künstler und Kunsthandwerker S. 5 u. 6, und: Der Dom zu Hildesheim. S. 6 u. 7. Beide Werke: Hildesheim, A. Lax.

Die Domschule, an welcher nicht blos die Gymnasialfächer, sondern auch die theologischen Disciplinen gelehrt wurden, stand unter der tüchtigen Leitung des Domcanonikers Thangmar, des späteren Biographen Bernward's, und genoss eines guten Rufes; der grosse Bischof Meinwerk von Paderborn und Kaiser Heinrich der Heilige wurden um jene Zeit an der Hildesheimer Domschule erzogen.

Ein überaus anziehendes Bild ist es nun, welches sein Lehrer Thangmar uns von dem jungen Grafen Bernward entwirft. „Bald fand ich“, sagt er, „dass der Knabe seinen Altersgenossen in jeglicher Einsicht zehnfach überlegen sei. Denn von himmlischem Lichte überstrahlt, erforschte er schon in zartem Alter in wunderbar scharfsinniger Betrachtung und unermüdlichem Fleiss das Innere der göttlichen Lehre. Theils beim gemeinschaftlichen Unterrichte mit allen übrigen, theils mit denen, die er als die eifrigsten in hl. Betrachtung anerkannt und vertraulich bei Seite genommen hatte, prüfte er durch aufgeworfene Fragen alles, was ihm Zweifel erregte, bis auf den Grund und nahm wie eine kluge Biene die einzelnen Unterrichtsgegenstände, die ich in der Schule nach verschiedenen Büchern auseinandersetzte, von seinem entfernten Platze aus mit gespanntester Aufmerksamkeit in sich auf. Nachher, wenn er unter den Knaben sass, lehrte er sie alles, was er durch erspriesslichen Diebstahl mir entwendet hatte und prägte es ihrem Geiste ein.“<sup>1)</sup>

Der kleine Bernward war dem Thangmar vom Hildesheimer Bischofe besonders empfohlen; darum verwandte der treue Lehrer auf seine Ausbildung auch eine ganz besondere Sorgfalt. „Zuweilen“, erzählt er, „nahm ich ihn mit mir, wenn ich in Geschäften des Herrn Bischofs das Münster verliess, um seinen Geist, den ich unter zahlreichen Schülern nicht unterscheiden und nach Wunsch prüfen konnte, in ihrer Abwesenheit mit besonderer Aufmerksamkeit schärfer und sorgsamer zu durchforschen, und ich fand ihn auf wunderbare Weise mit buntem Farbenschmuck der Tugenden über seine Jahre bekleidet. Denn häufig brachten wir den ganzen Tag, während wir ritten, mit wissenschaftlichen Uebungen zu, indem wir bald eine nicht weniger umfangreiche Lection lasen, als wenn wir in der Schule dazu Musse gehabt hätten, bald dichtend unterwegs uns am Versmass vergnügten, dann wieder unsere Uebung in die Palästra der Prosa versetzten, zuweilen einfach den Inhalt des Gelesenen erörterten, häufig auch mit künstlichen Vernunftschlüssen uns abmühten. Er setzte mir oft, ohne aber je den Anstand zu ver-

<sup>1)</sup> Thangmar vita Bernwardi, übersetzt v. Hüffer. Leipzig. Duncker. c. 1.

letzen, mit scharfen, aus dem innersten Verschluss der Philosophie hervorgeholten Fragen zu.<sup>1)</sup>

So konnte Thangmar den Geist seines Schülers, der seinem Herzen bald wie ein Freund nahe stand, gründlich prüfen, Bernward aber lernte Land und Leute aus eigener Anschauung kennen und versäumte dabei trotzdem den Schulunterricht nicht.

Neben dem wissenschaftlichen Unterrichte war den Schülern der Domschule auch Gelegenheit geboten, sich in den technischen Künsten auszubilden. In den Domwerkstätten, welche denen der damaligen Benedictinerklöster glichen, waren geschickte Schreiber, Miniaturmaler, Erzgiesser und Goldarbeiter thätig. Es blieb indes der Neigung und Fähigkeit der Zöglinge überlassen, ob sie auch in den technischen Künsten sich ausbilden wollten. Die Zöglinge füllten mit dieser Beschäftigung vielfach ihre freien Stunden aus und der eine und andere mochte sich ihr später ganz widmen.<sup>2)</sup>

Unser Bernward ergriff mit Freuden die Gelegenheit, in das Kunsthandwerk sich technisch einzutüben und einzuleben. „Fast keine Stunde, nicht einmal die der Erholung, konnte ihn der Unthätigkeit beschuldigen, und obgleich sein Geist von lebhaftem Feuer für jede höhere Wissenschaft entzündet war, verwandte er nichtsdestoweniger doch auch viel Fleiss auf die leichteren Künste, welche wir die mechanischen nennen. Im Schreiben that er sich besonders hervor, die Malerei übte er mit Feinheit; er war ausgezeichnet in der Kunst, Metalle zu bearbeiten, edle Steine zu fassen (ars elusoria) und in jeglicher Herrichtung, wie es auch später durch viele prächtige Gebäude, die er aufführte, zu Tage trat.“<sup>3)</sup>

Bemerkt sei endlich noch, dass in jener Zeit auch die Arzneikunde in den Händen der Geistlichen lag und dass Bernward sich auch in dieser Wissenschaft schätzenswerte Kenntnisse erworben hat.

So verlebte unser Bernward seine Jugendjahre in heiligem Gottesfrieden; Gebet und Studium und künstlerisches Schaffen nahmen alle seine Gedanken in Anspruch, der traute Umgang mit seinem väterlichen Freunde Thangmar, der herzliche, heitere Verkehr unter seinen Mitschülern brachte ihm Abwechslung und Erholung. Wie ein klarer, lieblicher Frühlingsmorgen, wo unterm Thau das Veilchen erblüht, die Drossel schlägt im Tannenwipfel und die Sonne warm am Himmel aufsteigt, so freundlich und

<sup>1)</sup> Thangmar, Vita Bernwardi. c. 1.

<sup>2)</sup> Vgl. Beissel. Die Kunstthätigkeit des hl. Bernward von Hildesheim. Stimmen aus Maria Laach 1885. S. 134. Und Beelte, Thangmar. Sein Leben und Beurtheilung s. Vita Bernwardi. Hildesheim. Lax. 1881.

<sup>3)</sup> Thangmar, l. c. c. 1.

friedlich liegen die Jugendjahre des Heiligen da. Es ist noch nicht der Ernst und die Mühe der späteren Sommerarbeit. Ueber allem liegt lieblich und befruchtend der Thau und der Sonnenschein der Frömmigkeit und heiliger Liebe zu Gott.

## 2. Bernward als Caplan am Hofe des Pfalzgrafen Athelbero und des Königs Otto III.

Der junge Graf Bernward, der bei seinen hervorragenden, vielseitigen Anlagen und bei der Liebenswürdigkeit seines Charakters leicht zu Ehren und Macht in der Welt, ähnlich wie sein Bruder Tammo, hätte emporsteigen können beschloss, sein Leben ganz dem lieben Gott und der Kirche zu widmen; er entschied sich für den geistlichen Stand und Bischof Osdag von Hildesheim ertheilte ihm die niederen Weihen. Zur Vollendung seiner theologischen Ausbildung ging er dann auf Anrathen seines Grossvaters Athelbero nach Mainz.

Auf dem erzbischöflichen Stuhle von Mainz sass damals der kunstgebildete staatskluge Willigis, dessen Vater, wie erzählt wird, ein Wagner in Sachsen war. Athelbero kannte den Kirchenfürsten persönlich und schätzte ihn als seinen Freund; ihm empfahl er seinen Enkel. So bekam der junge Kleriker Zugang in das Haus des Erzkanzlers des deutschen Reiches, dessen Zutrauen er bald gewann. Er vollendete also in dem „goldenen Mainz“ seine Studien und empfing aus der Hand des Willigis die höheren Weihen, nachdem dieser sich, wie Thangmar hervorhebt (c. 2), „in längerem Umgange von seinen Fortschritten im geistlichen Leben überzeugt hatte.“ — Auch für die künstlerische Weiterbildung Bernwards muss der Aufenthalt in Mainz von Nutzen gewesen sein; denn der Dombau, den Erzbischof Willigis 978 begonnen hatte, war gerade im vollen Gange und bot Bernward erwünschte Gelegenheit, seine technischen Kenntnisse in der Baukunst zu erweitern.

Von Mainz kehrte der neugeweihte Priester in die Heimath zurück und zwar an den Hof seines Grossvaters Athelbero. Als Hofcaplan entwickelte er bald eine ausserordentliche Tüchtigkeit und Gewandheit in allen Staatsgeschäften. Des hochbetagten Pfalzgrafen, der an ihm in gewissem Sinne Vaterstelle vertreten hatte, nahm er sich mit kindlicher Liebe, mit wahrhaft rührender Treue an; er diente demselben mit solcher Unterwürfigkeit und Ausdauer, dass er, wenn die andern zu ihrer Erholung sich zeitweise entfernten, Tag und Nacht unablässig, unermüdet ihm zur Seite blieb, das Benehmen des kranken, altersschwachen Greises aufs Geduldigste ertrug, zwischen ihm und der Familie als Vermittler diente, durch heilsame Ermahnungen

die andern täglich auf ihre Pflicht hinwies und durch seine aufmerksame Güte ihre Sorge für den Grafen verdoppelte.<sup>1)</sup>

Auch als sein Oheim, Bischof Folkmar von Utrecht, ihm die Propstei des Klosters Deventer anbot, blieb Bernward seinem Entschlusse, bei dem gebrechlichen Greise auszuharren, treu und verzichtete auf die ehrenvolle Ernennung. Erst nachdem er dem Grossvater bis zum Tode beigestanden und ihm die Augen zuge-drückt hatte, betrachtete er sich als frei.

Und nun brachte ihm die Vorsehung, wie zum Lohne für seine kindliche Liebe, einen glänzenden Ruf an den kaiserlichen Hof (987). In der alten karolingischen Pfalz zu Nymwegen hielt die verwitwete Kaiserin Theophano damals Hof und führte für ihren siebenjährigen Sohn Otto die Reichsregierung. Bernward wurde zunächst Palastkaplan und als solcher hatte er an der Ausfertigung der kaiserlichen Urkunden mitzuwirken, weshalb er in seiner neuen Stellung auch als Secretär und Kanzler (*regis cancellarius, aulicus scriba* und *primiscrinus*) bezeichnet wird. „Bald erkannte der scharfe und geübte Blick der verwitweten Kaiserin den inneren Werth des jungen Priesters, der damals etwas mehr als 30 Jahre alt sein mochte, und sie bewies ihm ihre Achtung dadurch, dass sie ihm die Erziehung ihres Sohnes übertrug und so das Schicksal Deutschlands und Italiens in seine Hand legte. Bernward leitete den kaiserlichen Knaben dergestalt, dass derselbe, wie Thangmar schreibt (c. 2), wunderbare Fortschritte im Lernen machte und dass durch die freisinnige Weise des Unterrichtes sein Geist zur Uebernahme aller Regierungsgeschäfte gezeitigt wurde.“<sup>2)</sup> Von der innigen wechselseitigen Liebe, welche seit dieser Zeit den königlichen Schüler mit seinem Lehrer Bernward immerdar verband, werden wir später noch rührende Beweise finden. Am kaiserlichen Hofe trat nun Bernward mit Allem, was die damalige Zeit Ausgezeichnetes und Bildendes hatte, in unmittelbare Berührung. Italien und seine Cultur war da vertreten durch Otto's Grossmutter, die hochgebildete hl. Adelheid, das Morgenland und Byzanz durch Otto's Mutter, die griechische Kaisertochter Theophano; und Gerbert, der spätere Papst Sylvester II., der in griechischer Sprache und Kunst wohlerfahren, in Philosophie und Naturkunde seine Zeit und fast die Fassungskraft seiner Zeit überragte, brachte die Schätze arabischer Wissenschaft und Bildung an den Kaiserhof.<sup>3)</sup> Auch mit dem Erzkanzler Willigis hatte hier unser Bernward wieder häufigen Verkehr.

1) Thangmar, Vita Bernw. c. 2.

2) Beissel I. c. 136.

3) Vgl. Kirchenlexicon von Wetzer und Welte. 1. Aufl. den Artikel: »Bernward.«

Wie viel Anregung dem angehenden Künstler am ottonischen Hofe geboten wurde, stellt sehr schön P. Beissel dar<sup>1)</sup>: „Mit Otto und Theophano wandelte Bernward zu Nymwegen durch die weiten Hallen des Schlosses, dessen Decke auf marmornen Capitalen ruhte, die aus antiken Denkmälern entnommen waren. Von den hoch über der Waal liegenden Mauern sahen sie hinüber nach Elten, wo in der Nähe einer ehemaligen römischen Burgfeste eine Abtei sich erhob, deren alterthümlicher Thurm in seinen wuchtigen Formen kaum seines Gleichen am Rheine findet, und weiter in die Gefilde von Emmerich, wo schon der hl. Willibrord eine Kirche erbaut und dieselbe mit einem goldenen, noch erhaltenen Reliquiare geziert hatte. Rheinaufwärts kamen sie nach Essen, wo Princessinnen des ottonischen Hauses in der Abtei Gott dienten und ihre Frömmigkeit durch weltberühmte Geschenke bethätigten. Köln hat Bernward mit seinem Zögling sicher oft besucht; denn in seinen Mauern hatte ja Bruno, der Bruder Otto's I., bis zum Jahre 965 auf dem bischöflichen Throne gesessen und da blühte das Kloster vom St. Pantaleon auf, das von Theophano besonders begünstigt, ihre sterbliche Hülle aufnehmen sollte und dessen Prior Bernward später nach Hildesheim berief. Rheinabwärts gings rasch und leicht nach Utrecht, zu Bernwards Onkel Folkmar († 990) und in die Grafschaft Holland, deren Herren dem ottonischen Hause in besonderer Weise zugethan waren und in die Abtei Egmont, deren Mönche mit stolzer Freude die neuen Schätze zeigten, welche Egbert und seine Familie ihnen geschenkt hatte. Weitere Ausflüge fast durch ganz Deutschland brachten die Reisen Otto's III., den Bernward begleitete.“

Auch die zahlreichen Geschenke, welche von nah und fern an den Hof kamen, gaben Bernward Gelegenheit zum Studium. Thangmar (c. 6) nennt unter ihnen besonders „überseeische (nach P. Beissel nicht irische, sondern byzantinische) und schottische Gefässe“ von hervorragender Schönheit. Dass ferner die kaiserlichen Majestäten bei den glänzenden Geschenken an Klöster und Fürsten unsern Bernward zu Rathe zogen, dürfen wir gewiss annehmen.

So lebte Bernward inmitten des Glanzes und der Zerstreungen der kaiserlichen Pfalz. Dass aber der Glanz ihn nicht blendete und dass die Zerstreungen seinen Geist nicht von dem letzten Ziele des Christen abzulenken vermochten, zeigen Bernwards eigene Worte in der Stiftungsurkunde von St. Michael; der hl. Bischof erzählt da: „Schon damals, als ich am Hofe war, beschäftigte ich, von göttlicher Gnade gerührt, das Uebermass

<sup>1)</sup> l. c. 136 f.

meiner Schuld verabscheuend und nach der göttlichen Gnade mich sehnend, meinen Geist mit mancherlei Entwürfen, wie ich der ewigen Gerechtigkeit genugthun und so das Heil meiner Seele erlangen möge. Aber damals in meinem geringen Stande (in tenuitate meae qualitatis) musste ich fürchten, ich würde Alles, was ich mir vornahm, entweder kaum anfangen oder niemals vollenden können. Gleichwohl hing mein Geist, den die Gluth heiliger Vorsätze durchdrungen hatte, fort und fort ihnen nach, wenn auch meine damalige Lage mir nicht erlaubte, etwas in Angriff zu nehmen.“<sup>1)</sup>

Es war nun ins sechste Jahr, dass Bernward am Hofe weilte. Theophano war inzwischen gestorben (16. Juni 991); der königliche Schüler stand an der Grenze des Jünglingsalters und es nahte die Zeit, wo er selbst die Zügel der Reichsregierung ergreifen sollte. Thangmar deutet c. 2 und 3 an, dass Bernward am Hofe auch Gegner hatte. Das Haupt der Gegner wird niemand als Willigis gewesen sein; der Erzkanzler scheint gefürchtet zu haben, der classisch gebildete, kunstliebende Bernward möchte sich von dem schwärmerischen Wesen des jungen Königs zu sehr mitziehen lassen, er möchte besonders dessen Vorliebe für Italien, die politisch wenig klug war und schon dem Vater Otto's viel Ungemach und frühen Tod gebracht hatte, nicht energisch genug entgegenreten. Aus diesem Grunde scheint der kluge, für Deutschlands Grösse eifersüchtig besorgte Erzkanzler die Entfernung Bernwards gewünscht zu haben.<sup>2)</sup>

Gegen Ende des Jahres 992 kam die Kunde aus Italien, dass der Bischof Gerdag von Hildesheim auf der Rückreise von Rom, wohin er eine Wallfahrt zum Grabe der Apostelfürsten gemacht hatte, zu Como in Oberitalien gestorben sei. Der Blick der Geistlichkeit und des Volkes der so verwaisten Diöcese fiel auf unsern Bernward und der König ernannte ihn — denn freie Bischofswahl hatte damals Hildesheim noch nicht — zum Oberhirten des Hildesheimer Bisthums; Erzbischof Willigis ertheilte sodann am 18. Januar 993 dem zu so hoher Würde bestimmten Palastcaplan zu Mainz die hl. Bischofsweihe.

### 3. Bernward Bischof von Hildesheim (993—1022).

So durfte denn Bernward in die Heimath, in das liebe traute Hildesheim, wo er seine Jugendjahre in lauterer Freude verlebt und von wo er vor vielleicht zehn Jahren als einfacher Kleriker fortgezogen war, zurückkehren und zwar als Bischof und Herr. Lange Jahre, fast ein Menschenalter sollte er nach

<sup>1)</sup> Thangmar c. 51.

<sup>2)</sup> Vgl. Beelte, I. c. p. 15.

Gottes Rathschluss im heimathlichen Sachsenlande an dem Orte, den Thangmar voll Ehrfurcht „locum sanctum nostrum“ nennt, den Bischofsstab führen.

Einen Blick in die Lebensweise des neuen Hildesheimer Bischofs gewährt uns die Tagesordnung, wie sie Thangmar (c. 5) uns mit liebender Bewunderung aufgezeichnet hat. Bernward nahm an dem Chorgebet seiner Domgeistlichen zur Nachtzeit und am Tage regelmässig theil; ja er that noch mehr. Manchmal schon um Mitternacht beschäftigte er sich mit Lesen und Studium; oft unterbrach er den Schlaf und betete in einsamer stiller Kammer, bis die Geistlichen sich zum gemeinsamen Beten der Matutin erhoben. Nach dem Officium setzte der fromme Bischof häufig das Psalmengebet bis zur Tagesdämmerung fort, erquickte durch kurze Ruhe seinen zarten Körper und persolvierte dann am frühen Morgen in der Kirche nach canonischer Vorschrift die Prim. Nach dem ersten Theil der Prim, dem officium chori, ging er, gleich als sei er unter klösterliche Zucht gestellt, mit den Brüdern ins Capitel, zum officium capituli; er liess dabei auch jedesmal den betreffenden Wochen- und Monatstag, sowie die Namen der Brüder, deren Jahresgedächtnis eintraf, verlesen. Nach vollendetem Gebete brachte er um die dritte Stunde das hl. Messopfer mit festlicher Feierlichkeit dar und schüttete mit grosser Zerknirschung sein ganzes Herz vor Gott aus.<sup>1)</sup>

Mit Licht und Kraft von oben erfüllt und des himmlischen Segens gewiss, ging Bernward nun an die öffentlichen Angelegenheiten, indem er die nächsten Stunden der geistlichen, aber auch der weltlichen Leitung seines Sprengels widmete. Landesherr im vollen Sinne dieses Wortes, wie in späterer Zeit die Fürstbischöfe, war Bernward noch nicht; der Bischof von Hildesheim stand vielmehr bis ins 13. Jahrhundert in weltlicher Beziehung unter dem Herzoge von Sachsen. Da aber alle Güter und Leute der Hildesheimer Kirche schon zu Bernwards Zeiten der Gewalt und Gerichtsbarkeit der Reichsbeamten, der Grafen, enthoben waren — Kaiser Heinrich II. bestätigte und erneuerte 1013

<sup>1)</sup> Wir setzen die interessante, in einzelnen Ausdrücken ein wenig dunkle Stelle aus Thangmar c. 5 hier her: Stratis vero compositus lectioni interdum circa galli cantum intendebat, saepe somnum inserrumpens, furtivae orationi, donec clerici ad matutinos hymnos consurgerent, vacabat, hymnisque expletis, multotiens psalmodiam in diurnum usque crepusculum extendebat; deinde aliquantulum pausans corpusculum recreabat, donec item diluculo canonicum cursum primae horae in ecclesia persolvebat. Quo expleto quasi regulariter sub disciplina constitutus, capitulum cum fratribus qui secum conversabantur adiit. Feriam quoque et lunationem, nomina quoque fratrum, quorum annualis memoria instabat, quotidie recitari jubebat. Oratione vero peracta, circa horam tertiam ad missarum sollemnia festiva celebratione procedens, magna animi contritione se ipsum Domino profudit.

diese Immunität —, so hatte Bernward doch eine gewisse fürstliche Stellung. Er war der Kriegsherr der zahlreichen Dienstmanschaft der Hildesheimer Kirche; in seiner Hand lag die Verwaltung der bedeutenden kirchlichen Grundbesitzungen; in seiner Hand lag die ganze Gerichtsbarkeit über die Angehörigen der Kirche, seien es Edle, Freie, Meier, Laten, Knechte, und zwar an allen Orten, wo sie wohnten. Der Bischof hatte darum seine eigenen Beamten; der *Vicedominus* (verdeutsch in „Vitzthum“) hatte die Verwaltung der Besitzungen und Abgaben zu führen und erlangte mit der Zeit auch die untere Gerichtsbarkeit. Die ganze Gerichtsbarkeit an Stelle des Grafen übten die *Kirchenvögte* aus, welche der Bischof nach einer Bestimmung des Privilegiums von Otto III. mit kaiserlicher Zustimmung wählte.<sup>1)</sup> Bei dieser Stellung Bernwards an der Spitze der Richter, der Verwaltungsbeamten und der Dienstmänner mochten oft genug gerichtliche Händel (*forenses causae*) vor ihn gebracht werden. In der westlichen Vorhalle des Domes, welche mit der bischöflichen Wohnung in Verbindung stand, in dem sogenannten Paradiese, pflegte also Bernward am Morgen zu Gericht zu sitzen. „Er untersuchte kurz die gerichtlichen Händel und die Sachen der Unterdrückten, wozu er durch Scharfsinn und Beredsamkeit vorzüglich befähigt war.“<sup>2)</sup>

Waren die Rechtshändel geschlichtet, dann pflegte der Bischof den Geistlichen zu empfangen, dem die Vertheilung der Almosen und die Sorge für die Armen übertragen war. „Denn einer grossen Menge derselben, hundert und noch mehreren, gab er Tag für Tag aufs reichlichste den Lebensunterhalt, vielen verschaffte er auch durch Geld und andere Unterstützungen, soweit es seine Mittel erlaubten, Erleichterung.“<sup>3)</sup> Also Bernward hat einen eigenen Geistlichen seiner Domkirche als Almosenier; diesem liegt die Pflicht ob, der Armen, ganz besonders auch der verschämten Hausarmen in der Stadt und in der nächsten Umgegend sich anzunehmen, über ihre Verhältnisse und Bedürfnisse sich zu unterrichten und sorgfältig Register zu führen. So ausgerüstet erscheint er vor dem Bischof. Und dieser, obgleich er aus hochadeliger Familie entsprossen war und unter den Grossen des Reiches eine der ersten Stellen einnahm, fand es nicht unter seiner Würde, mit dem treuen Almosenier eingehend zu berathen, wie den Armen in ihren mannigfachen Nöthen am besten zu helfen sei. Falls dann die Vorräthe soweit reichten, wie der gültige Wille des Bischofs, wurde Allen geholfen, an einem Tage

<sup>1)</sup> Lüntzel, Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim. Hildesheim, Gerstenberg, 1858, I. 285 f.; 288 f.

<sup>2)</sup> Thangmar, c. 5.

<sup>3)</sup> Thangmar, c. 5.

hundert und noch mehr. Wie Bernward auch persönlich der Armen sich annahm, hören wir nachher noch.

Vorerst pflegte Bernward vor Tisch noch die Werkstätten der Kunsthandwerker auf den bischöflichen Höfen zu besuchen: „Er durchging die Werkstätten, wo Metalle zu verschiedenem Gebrauch bereitet wurden und prüfte (librabat) die einzelnen Arbeiten.“<sup>1)</sup> Hierüber später mehr.

Nach dem Rundgange war die Zeit des Mittagsmahles. „In der Furcht und dem Segen des Herrn, von einer grossen Menge der Brüder und des Volkes umgeben, sass Bernward um die neunte Stunde zu Tische; und zwar nicht mit festlichem Gepränge, sondern unter frommem Schweigen, während alle nach ehrsamster Zucht auf eine Vorlesung acht hatten, die nicht gar kurz während der Mahlzeit gehalten wurde.“<sup>2)</sup> Bischof Bernward ass also mit seinen Capitularen zusammen; die aus „dem Volke“ an dem bischöflichen Tische sassen, waren Arme, welche der Bischof dazu eingeladen hatte.

Ja, ein Vater der Armen und Schwachen zu sein, wie der göttliche Heiland es einst gewesen, darnach verlangte der barmherzige Bischof. „Gebrechlichen und altersschwachen Brüdern gab Bernward freundlich mit seiner Hand den Segen, und er liess auch keinen Dürftigen, weder in der Stadt noch in der Vorstadt, wenn er von ihm wusste, dies Zeichen seiner Theilnahme entbehren.“<sup>3)</sup> — So ist unser hl. Bischof ein hervorragender Zeuge dafür, dass die kirchliche Armenpflege, die in den unruhigen Zeiten der letzten Karolinger auch in Deutschland sehr gelitten hatte, unter der kraftvollen Regierung der sächsischen Könige sich zu neuer Blüthe erhob.<sup>4)</sup>

Indem wir nun zur Betrachtung der Thaten Bernward's übergehen, finden wir bestätigt, was Hüffer<sup>5)</sup> sagt: „Aus Bernward's Leben lernt man recht, wie vielseitig damals ein Bischof wirken konnte. Nichts im Bereiche kirchlicher oder bürgerlicher Zustände ist seinem Einflusse entzogen. Er ist Erzieher, Freund und Rathgeber seines Kaisers; er unterhandelt für ihn und folgt ihm in die Schlacht. In seinem Bisthum leitet er das kirchliche Leben; er gründet Kirchen und Klöster, aber auch feste Burgen zum Schutz gegen fremde Raubvölker und zieht Mauern um seine bischöfliche Stadt. Kunst und Wissenschaft verdanken ihm ihre Pflege, ja, er ist selbst Gelehrter und

1) Thangmar, c. 5.

2) Thangmar, c. 5.

3) Thangmar, c. 5.

4) Ratzinger, Geschichte der kirchlichen Armenpflege. 2. Aufl. Freiburg, Herder, S. 252 ff.

5) Vorrede zur Uebersetzung der vita Bernw. v. Thangmar S. V.

Künstler, der erste Erziesser seiner Zeit, und die Kunstgeschichte weiss fast noch mehr von ihm zu erzählen, als die politische oder die Legende.“ —

Schwere Zeiten kamen gleich zu Anfang der Regierung Bernward's über sein Bisthum. Der Sommer 993 brachte versegelnden Sonnenbrand und gänzliche Missernte, der darauf folgende Winter grimmige Kälte. In den beiden folgenden Jahren 994 und 995 zog dann ein entsetzlich mörderischer Feind, die Pest, über das Land hin und verwandelte das ganze blühende Land in einen grossen Friedhof; ganze Dörfer starben aus und verödeten. Zu dieser Drangsal im Innern kam noch Kriegsnoth von aussen her. Die Slaven und Normannen, die seit Jahrhunderten schon besonders unser Sachsenland beunruhigt hatten, gegen die kämpfend Bischof Marquard von Hildesheim im Jahre 880 in einer mörderischen Schlacht gefallen war, erneuerten eben in den Jahren 994 und 995 ihre Räubereien. Die Normannen, diese verwegenen Meeräuber, kamen auf ihren schmalen langen Schiffen die Weser und Elbe herauf und gelangten so fast unbemerkt bis tief in das Sachsenland hinein; auch die Slaven konnten, da alle Fahrzeuge der Elbe in ihrer Hand waren, ganz plötzlich in das unbeschützte Land einfallen.

Bischof Bernward sah sich so genöthigt, den Bischofsstab mit dem Feldherrnstabe zu vertauschen. Wie sein Vorgänger Marquard zog er mit seinen Vasallen, bald allein, bald von andern Fürsten unterstützt, gegen die Räuber aus und brachte ihnen mehrere empfindliche Niederlagen bei. Diese einzelnen Verluste schreckten die beutelistigen Feinde aber so wenig zurück, dass sie den Plan fassten, bis nach Hildesheim vorzudringen und diese Stadt auszubeuten. Bernward wandte nun das Vertheidigungsmittel an, welches der grosse König Heinrich gegen ähnliche Feinde versucht hatte. Er erbaute, mit auf den Wunsch des Kaisers, zwei Festungen: Die Mundburg an der Stelle, wo die Oker in die Aller fällt, und die Burg Wyrinholt, über deren Lage nur soviel feststeht, dass auch sie die nördliche Grenze der Diöcese schützen sollte. In der Burg Wyrinholt errichtete Bernward eine dem hl. Bischof und Martyrer Lambert geweihte Kapelle. Die „Barbaren“, wie Thangmar die heidnischen Slaven und Normannen nennt, wiederholten zwar auch in den folgenden Jahren ihre Räubereien, so fielen sie im Jahre 997 in den Bardengau nördlich vom Hildesheimer Bisthum ein, das Land des klugen und starken Bischofs Bernward aber scheinen sie aus guten Gründen gemieden zu haben.

Auch seiner Bischofsstadt Hildesheim gab Bernward einen stärkeren Schutz. Thangmar berichtet (c. 8.) „Mit grösster Emsigkeit unternahm er, unsern heiligen Ort mit Mauern

zu umgeben, vertheilte Thürme in den Umkreis und fing das Werk mit solchem Geschick an, dass seines Gleichen an Schönheit und Sicherheit im ganzen Sachsenlande nicht zu finden ist.“ Und an einer andern Stelle (c. 27): Nach seiner Rückkehr aus Italien 1001 „betrieb er mit Eifer die Erbauung der Mauern der Stadt (civitas) Hildesheim.“ Nehmen wir noch die Nachricht aus der Lebensbeschreibung Godehards hinzu, nach welcher Bernward äusserst feste und schöne Thürme nebst der damit zusammenhängenden Mauer an der östlichen und westlichen Seite der Stadt (civitas) erbaut hat, so erhalten wir von dem Festungsbau Bernward's folgendes Bild. Der Domhügel hat etwa eine dreieckige Gestalt, die nördliche Seite dieses Dreiecks hatte schon vor Bernward eine starke Mauer; hier nach Norden hin war eben der Domhügel ohne natürliche Schutzwehr, während nach Südost der Abhang und das Wasser der Treibe, sowie nach Südwest der Abhang und sumpfige Niederungen an der Innerseite natürliche Schutzwerke boten. Bernward unzog also auch die südöstliche und südwestliche Seite des Domhügels, der hier bislang neben den natürlichen Schutzwehren wohl nur Pallisadenwerk gehabt hatte, mit starken Mauern. Von den in Thangmar's Bericht erwähnten Thürmen lagen sicher die beiden stärksten über den beiden Thoren der Festung. Erwähnt sei noch, dass das westliche Thor, neben dem heutigen bischöflichen Palais als mächtiger Thorbogen bis heute erhalten ist; in dem Festungsthurme darüber befand sich eine Capelle des hl. Paulus. Das östliche Thor, welches dem westlichen gerade gegenüber lag, hatte zum Schutzherrn den hl. Petrus und der Thurm darüber barg eine Capelle zu Ehren dieses Heiligen. Bernwards Verdienst also ist es, Hildesheim zu einer dem damaligen Stande der Kriegskunst entsprechenden Festung gemacht zu haben. In ihr fanden auch die Bewohner der Unterstadt (suburbium oppidum) im Kriegsfallern sichern Schutz. Um den befestigten Bischofsitz als Kern hat sich die freie Reichsstadt Hildesheim gebildet.<sup>1)</sup>

„Obgleich nun Bernward,“ sagt Thangmar (c. 8), „grosse Summen verwendete, um die Wuth der Barbaren zurückzuweisen, so kann man doch nicht beschreiben, wie viel er seinem Bisthum zum Nutzen seiner Kirche gethan hat. Denn an Grundstücken gab er soviel, dass er über dreissig Haupthöfe nebst den Familien der Liten und Colonen, zudem mit prächtigen Baulichkeiten geschmückt, ihr zubrachte, während er ausserdem an unzähligen Orten zehn oder acht Hufen<sup>2)</sup>, auch noch mehr oder weniger,

<sup>1)</sup> Lüntzel, Der hl. Bernward, Bischof von Hildesheim. Hildesheim 1856. S. 20 f. — St. Bernwardusblatt, Jahrg. 1885, Nr. 51 u. 52.

<sup>2)</sup> Ein mansus, eine Hufe sind etwa 30 Morgen, also nach heutigem Maasse ungefähr  $7\frac{1}{2}$  Hectar.

wie es sich gerade traf, in den Besitz seiner Kirche übertrug. Die alten Besitzungen seiner Vorfahren, die er un bebaut fand, zierte er durch treffliche Gebäude, schmückte auch einige von diesen nach feinerem Muster durch Vermischung rother und weisser Steine und mit mannigfachen musivischen Malereien, so dass ein gar herrliches Werk daraus wurde.“

Wir haben vorhin schon gesehen, wie wichtig es für die Sicherheit und gedeihliche Entwicklung des Landes war, dass der Bischof einflussreich und stark dastand. Da nun Einfluss und Macht damals vorzugsweise im gut bewirtschafteten Grundbesitz lag, so müssen wir es Bernward Dank wissen, dass er den Grundbesitz seiner Kirche, wo sich die Gelegenheit bot, durch Kauf vermehrte, auf den bischöflichen Höfen neue Gebäude errichtete und für gute Bewirtschaftung des Bodens Sorge trug.

Anfügen möchten wir hier noch, was Bernward von den ihm wohl geneigten Kaisern Otto III. und Heinrich II. an Gnaden und Schenkungen für seine Diocese erlangte. Man hat ausgerechnet, dass Bernward für seine Kirche eine grössere Zahl kaiserlicher Briefe erwirkte, als seine zwölf Vorgänger zusammen genommen und als irgend einer seiner Nachfolger; von den 630 erhaltenen Urkunden der beiden Kaiser Otto III. und Heinrich II. entfallen für unser Bisthum nicht weniger als dreissig. Der Inhalt einiger Urkunden betrifft kaiserliche Schenkungen; so schenkte Otto ein Grundstück zu Duisburg am Rheine, zwei andere innerhalb des Bisthums zu Trathe bei Ruthe und zu Königsdahlum, ferner 3 Jagdbezirke, das Grafenamt in der Umgegend des neuen Schlosses Mundburg und das Schultheissenamt auf dem ebenfalls neuen Schlosse Wyrinholt; Heinrich schenkte ein grosses Gut zu Lehti innerhalb der Diocese, wofür sein Gedächtnis in der Hildesheimer Domkirche begangen werden sollte, und ein Gut zu Boppard am Rheine. Eine Urkunde ferner bestätigt der Hildesheimer Kirche die Freiheit ihrer Besitzungen von der Gewalt der Grafen, eine andere gewährt ihr freie Bischofswahl (2. März 1013). Eine grössere Anzahl der Urkunden sind Schutz- und Bestätigungsbriefe für die alten Hildesheimer Klöster Gandersheim und Ringelheim und für die unter Bernward neu gegründeten Abteien Heiningen, Stederburg und St. Michael.

Wie die Kaiser, so zeigte auch der päpstliche Stuhl sich unserm Bernward geneigt. Bernward's Freund vom kaiserlichen Hofe her, Papst Sylvester II. (999—1003) bestätigte der Hildesheimer Kirche alle ihr von den Kaisern verliehenen Freiheiten und Papst Benedict VIII. (1012—1022) bestätigte die dem Hildesheimer Bisthum seit alter Zeit in Ostfalen ab-

gesteckten Grenzen und nahm noch besonders das Michaelskloster in seinen apostolischen Schutz.

Den Schutz und die Vermittlung von Papst und Kaiser anzurufen, sah sich Bernward auch gezwungen, in einer Sache, die ihm mehrere Jahre hindurch viel Last und Verdrüsslichkeit einbrachte, wir meinen in der Streitsache um den Besitz des Klosters Gandersheim. Wir können uns hierüber kurz fassen.<sup>1)</sup>

Gandersheim, das älteste und reichste Kloster der Hildesheimer Diöcese, lag hart an dessen südwestlicher Grenze. Das angrenzende Bisthum war hier Mainz. Erzbischof Willigis von Mainz war nun der Ansicht, dass die Grenze seiner Erzdiöcese von rechts wegen nicht südlich sondern nördlich von Gandersheim den Gandefluss entlang laufe und dass darum das Kloster zu seinem Sprengel gehöre. Otto's III. Schwester Sophie, welche als Klosterfrau in Gandersheim lebte, theilte diese Ansicht und hielt an derselben trotz des sich bald zeigenden Mangels von genügenden Beweisen mit weiblicher Hartnäckigkeit fest. Willigis hatte schon dem Hildesheimer Bischof Osdag gegenüber bei Gelegenheit der Einkleidung Sophiens im Jahre 988, seine vermeintlichen Ansprüche, jedoch ohne Erfolg, geltend gemacht, und erneuerte nun seinen Versuch im Jahre 1000, als die neuerbaute Stiftskirche von Gandersheim eingeweiht werden sollte. Es ist schwer in dieser verwickelten Streitfrage klar zu sehen, da wir nur den ausführlichen, aber partiell gefärbten Bericht des Thangmar darüber haben. Soviel aber lässt sich auch aus Thangmar wohl erkennen, dass der um das sächsische Kaiserhaus und ganz Deutschland hochverdiente Kirchenfürst Willigis, den die Nachwelt als Heiligen verehrt hat, nicht aus niederer Rachsucht oder Habsucht den Streit anfang, sondern dass er nur ein gutes Recht zu fordern meinte; als er dann bei dem ruhigen, gemessenen und äusserst geschickten Operieren seines Gegners nirgends Verständnis und Würdigung seiner Ansprüche fand, scheint ihn allerdings zeitweise die nöthige Ruhe verlassen zu haben, und er hat sich dann zu unüberlegtem Handeln hinreissen lassen. Diese Streitsache also war die Veranlassung, dass Bernward im Herbste des Jahres 1000 eine Romfahrt antrat, welche für uns von umso grösserem Interesse ist, weil sie uns einerseits die innige Freundschaft zwischen dem Hildesheimer Bischof und seinem kaiserlichen Schüler im klarsten Lichte zeigt und weil sie anderseits dem hl. Bernward die Anregung zu zweien seiner bedeutendsten Kunstwerke bot.

<sup>1)</sup> Vgl. darüber Ausführliches »Studien u. Mittheil. aus dem Benedictiner- und Cistercienserorden« Jahrg. 1886, H. IV, 394 ff. u. Jahrg. 1887, H. I, 65 ff.

Am 2. November 1000 ritt Bernward in Begleitung des Thangmar, einiger Dienstmännern und gewiss auch einiger junger Künstler, die er auf seinen Reisen mitzunehmen pflegte, aus dem Thore von Hildesheim und langte am 4. Januar in Rom an. Kaiser Otto kam seinem Lehrer zwei römische Meilen weit, von seinem Palaste auf dem Aventin bis nach St. Peter entgegen und begrüßte ihn auf das herzlichste. Tags darauf gab er ihm Wohnung in seinem Palaste. Als gütiger Wirth sorgte er sogar für die Speisen, wie Bernward sie in der Heimath gewohnt war, liess ihm Meth und Bier bereiten und versah ihn mit Tafelgeschirr, Bechern, glänzenden Schalen und Tischlichtern. „Abwechselnd besprachen sie nun in dem Zimmer des Kaisers, zuweilen auch in dem des Bischofs die gerichtlichen Handel und die Bedürfnisse des Staates.“<sup>1)</sup> — Auch vom Papst Sylvester II. ward unser Bernward sehr freundschaftlich aufgenommen.

Bei ihren Rundgängen durch Rom sahen nun Bernward und seine Begleitung die beiden Säulen des Trajan und Hadrian, um deren Schaft die Darstellungen der Kriege dieser Kaiser sich bis zum Kapitäl emporwinden, welches ursprünglich mit einer Statue des Siegers gekrönt war. Wir werden später sehen, wie unser Bernward nach diesen Vorbildern eine Triumphsäule für den erhabensten Sieger und König in Erz giessen liess. Und noch zu einem zweiten grossen Gusswerke, zu den berühmten Erzthüren des Domes, hat Bernward wahrscheinlich den ersten Gedanken in Rom empfangen und von dort den Plan des herrlichen Werkes mit in die Heimat genommen. Neben dem Palaste des Kaisers auf dem Aventin lag nämlich die uralte Basilika der hl. Sabina. Das Westportal der Kirche, an welchem jeder Gang in die Stadt unsern Bernward vorüberführte, hatte zwei Flügelthüren mit 28 aus Cypressenholz geschnitzten Reliefbildern, von denen sich leider nur 18 bis in unsere Gegenwart gerettet haben. P. Berthier hat im vorigen Jahre diese Sabina-thüren eingehend behandelt<sup>2)</sup> und gezeigt, dass jene 28 Reliefs zwei Reihen von gleich vielen Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testamente enthielten und zwar in paralleler Anordnung, so dass jedes Bild aus dem Alten Testamente eine Prophetie, ein Vorbild für ein entsprechendes Bild aus dem Neuen Testamente darstellte. Der grossartige Plan des ganzen Werkes war, die Geschichte des göttlichen Erlösers von seiner Geburt bis zur Vermählung des glorreich Erstandenen mit seiner Kirche in je doppelter Darstellung, in Vorbild und Erfüllung vor Augen zu stellen. Es ist nun wohl anzunehmen, dass auf Bernward, der

<sup>1)</sup> Thangmar, c. 19.

<sup>2)</sup> La porte de Sainte-Sabine à Rome. Freiburg, Oeuvre de St. Paul, 1892.

damals in der Blüthe seiner künstlerischen Schaffensfreudigkeit und Erfindungskraft stand, dieses Meisterwerk altchristlicher Plastik, an dem der Weg ihn so oft vorüberführte, einen tiefen Eindruck gemacht habe; da zudem, wie sich zeigen wird, die Erzthüren des Hildesheimer Domes innere Verwandtschaft mit den Sabina-Thüren haben, so sind wir zu dem Schlusse berechtigt, dass Bernward auf dem aventinischen Hügel zu Rom den künstlerischen Gedanken und Plan zu seinen berühmten Erzthüren empfangen hat.<sup>1)</sup>

So war denn die Romfahrt für unsern Bischof nicht ohne grossen Nutzen, wenn auch die Angelegenheit, wegen welcher er zunächst die weite Reise unternommen hatte, wenig Förderung erfuhr. Die päpstliche Synode, welche im Januar 1001 zu Rom in der Gandersheimer Streitsache abgehalten wurde, bestätigte Bernward einfach sein Besitzrecht, ohne über die Ansprüche des Willigis eine endgiltige Entscheidung zu treffen. Auf mehreren Synoden noch — um den weiteren Verlauf dieses zeitweise das ganze Reich in Aufregung versetzenden Streites hier gleich anzufügen — wurde vergeblich hin- und hergestritten, hin- und herberathen, so im Sommer des Jahres 1001 zu Pödde am Harz und zu Frankfurt und auf Weihnachten desselben Jahres auf der päpstlichen Synode zu Todi in Italien. Mehrere Jahre ruhte dann der Streit, bis ihn Erzbischof Willigis in hochherziger Weise dadurch beilegte, dass er bei der Einweihung der neuen Gandersheimer Stiftskirche am Tage vor Epiphanie 1007 seinem Gegner den bischöflichen Hirtenstab reichte mit den Worten: „Geliebter Bruder und Mitbischof, ich entsage meinem Rechte auf diese Kirche und übergebe dir diesen Bischofstab vor Christus unserm königlichen Herrn und unsern Mitbrüdern zum Beweise, dass weder ich, noch einer meiner Nachfolger einen Anspruch in dieser Sache haben könne.“

Das im Voraus über den Gandersheimer Streit. — In Rom, um noch einmal dorthin zu Bernward zurückzukehren, sollte Bernward noch trübe und freudige Erfahrungen machen. Der Kaiser Otto III. hielt um diese Zeit die Stadt Tivoli bei Rom in enger Belagerung, weil die Tiburtiner einen ihm befreundeten Herzog Matholinus erschlagen hatten, richtete aber nichts aus. Der Kaiser nahm in dieser fatalen Lage seinen Lehrer Bernward in Rath und dieser sprach: „Es schmerzt mich zwar unsäglich, dass Ihr, meine Seele, die mir theurer ist als mein Leben, durch solche Sorgen beschwert seid; aber gebet Befehl, die Stadt schärfer zu belagern. Denn obgleich ich mich nach der

<sup>1)</sup> Auf diese Abhängigkeit der Erzthüren Bernwards von den Sabina-thüren in Rom hat Dr. Bertram in Hildesheim zuerst hingewiesen. St. Bernwardus-Blatt. Jahrg. 1892. Nr. 24.

Rückkehr in die Heimath sehne, so trenne ich mich doch nicht von Eurer Majestät, bevor ich die Stadt und das Volk mit Gottes Gnade Eurem Rechte unterworfen sehe.“ Durch Vermittlung des Papstes und Bernward's kam dann nach einigen Tagen ein Ausgleich zu Stande. Die Tiburtiner ergaben sich auf Gnade und Ungnade, und erhielten vom Kaiser Verzeihung. Das nahmen aber die Römer übel auf und als er zurückkehrte, fand er die Thore Roms verschlossen. Otto schickt sich nun an, die widerspenstige Stadt zu erstürmen. Bernward bleibt treu ihm zur Seite. Am Tage vor der Schlacht hält Bernward den Kriegern eine eindringliche Predigt, hört Beicht und spendet während einer feierlichen Messe die hl. Communion. Am folgenden Morgen gehen der Kaiser und die Seinigen nochmals zum Tische des Herrn, nach dem der hl. Bernward das hl. Messopfer dargebracht hat, und ziehen dann gegen die Feinde in den Kampf; „der Bischof selbst mit der heiligen Lanze im Vordertreffen schrecklich blitzend, aber mit inbrünstigem Herzen den Frieden von dem Urheber des Friedens erflehend.“ Und sein Gebet ward erhört. Die Römer baten um Gnade, legten die Waffen nieder und tödteten selbst nach einer beweglichen Anrede des Kaisers zwei der Rädelsführer.

Nun konnte der treue Bischof heimkehren. Mit den Reliquien des hl. Timotheus und des hl. Martyrers Exuperantius bereichert verliess Bernward am Sonntag den 16. Februar die ewige Stadt. Vom Kaiser, der den geliebten Lehrer reich beschenkte und ihn eine Strecke weit begleitete, nahm er bewegten, herzlichen Abschied; ebenso vom Papste Sylvester. Bernward sollte beide in diesem Leben nicht wieder sehen.

Die Heimreise verlief glücklich. In Pavia richtete der Bischof an die weltlichen und geistlichen Grossen Oberitaliens die Aufträge des Kaisers aus, kehrte beim Bischofe Leo von Vercelli ein, überstieg den grossen St. Bernhard, ward vom Könige Rudolf III. von Burgund gastfreundlich aufgenommen und langte am Gründonnerstage, 10. April 1001 unter dem Jubel des Volkes in seiner Bischofsstadt an.

Nun noch ein Wort über Bernward's Stellung zu Kaiser und Reich während der folgenden Jahre. Am 24. Januar 1002 starb Kaiser Otto in der Blüthe des Lebens, vom Fieber des Südens gemordet. Thangmar, der als Stellvertreter seines kränklichen Bischofs zur Synode in Italien gewesen war, brachte fast gleichzeitig mit der erschütternden Trauerkunde dem Bernward die letzten lieben Grüsse und Geschenke vom Kaiser. Den Leichnam des jungfräulichen Kaisers trug die deutsche Leibwache nach Aachen, wo er neben den Gebeinen Karls des Grossen seine Ruhestätte fand. Auch Bernward und Thangmar, die dem Kaiser

im Leben so nahe gestanden hatten, wohnten der feierlichen Beisetzung im Dome zu Aachen bei. Wehmüthig standen sie an seinem Grabe; sie hatten viel an ihm verloren und mit Besorgniss um die Zukunft kehrten sie heim.

Wer sollte König werden? Drei Fürsten bewarben sich eifrig um die Königskrone: Markgraf Eckard von Meissen, Herzog Herrmann von Schwaben und Herzog Heinrich von Bayern. Unser Bernward begünstigte die Wahl Eckard's, sei es, dass er den tapferen Markgrafen wegen seiner siegreichen Kämpfe gegen die beutegierigen Slaven für besonders geeignet hielt, sei es, dass er von Heinrich, für dessen Wahl der Erzbischof Willigis mit besonderem Eifer thätig war, eine ungünstige Entscheidung in der noch schwebenden Gandersheimer Angelegenheit befürchtete. Eckard fand aber unerwartet bald ein tragisches Ende. Bischof Bernward schloss sich nun an Heinrich an, war bei dessen feierlicher Salbung zu Mainz am 7. Juni zugegen, huldigte ihm mit den sächsischen Grossen zu Merseburg am 24. Juli und wohnte auch der Krönung der Kaiserin Kunigunde am 10. August in Paderborn bei. Die Spannung, welche zunächst noch zwischen dem neuen Könige und dem Hildesheimer Bischofe bestand, löste sich bald mehr und mehr. Schon im nächsten Jahre 1003 besuchte Heinrich bei seiner Rundreise durch das Reich auch Hildesheim, wurde hier am Tage vor Palmsonntag von Bernward feierlich und ehrenvoll aufgenommen<sup>1)</sup> und versprach den heiligen Ort in seine königliche Gunst zu nehmen, ihn zu bereichern und zu ehren. Seine wohlwollende Gesinnung zeigte der König gegen Bernward und sein Bisthum in der That bei manchen Anlässen. So auf Weihnachten 1006, als er den noch immer widerstrebenden Willigis bewog, dem ärgerlichen Hadern um den Besitz Gandersheims durch einen grossmüthigen Verzicht zu Gunsten Hildesheims ein Ende zu machen.

Bischof Bernward gab aber auch getreulich „dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Als Kaiser Heinrich einen Kriegszug gegen den Grafen Balduin von Flandern unternahm, stiess Bernward mit zahlreicher Mannschaft zu ihm; es war im Sommer 1007. Bernward nahm persönlich an dem Feldzuge theil, „und diente dem Kaiser mit Eifer und Sorgfalt zu seinem Wohlgefallen.“<sup>2)</sup>

Vom Kriegsschauplatze aus unternahm er dann die letzte seiner grossen Reisen, nämlich eine Wallfahrt nach Tours zum Grabe des hl. Martinus. Zu diesem hl. Bischofe hegte

---

<sup>1)</sup> Eines der grossen Wandgemälde des vom Professor Prell in den letzten Jahren ausgemalten Rathhaussales zu Hildesheim stellt diesen Besuch des Kaisers bei Bernward dar.

<sup>2)</sup> Thangmar, c. 41.

Bernward eine besondere Verehrung und hatte die Wallfahrt zu seinem Grabe früher einmal gelobt. Der Weg führte ihn über Paris, wo er „einige Tage beim hl. Dionysius blieb, die hl. Orte besuchte und sich mit grosser Zerknirschung des Herzens ganz dem Herrn opferte.“ In Tours blieb er dann eine ganze Woche „und vergoss vor seinem treuen Schutzheiligen täglich reichliche Thränen für seine und der Seinigen Vergehen.“<sup>1)</sup> Von König Robert und den Bischöfen ward er überall freundlich aufgenommen. Mit kostbaren Schätzen, mit Reliquien vom hl. Martinus und Dionysius kehrte er von seiner Wallfahrt zurück; dass der kunstsinnige Pilger von seiner Wallfahrt, die ihn bis tief in das Herz von Frankreich geführt hatte, manche furchtbare Eindrücke für sein künstlerisches Schaffen mitbrachte, dürften wir auch annehmen. In Aachen besuchte er das Grab seines geliebten unvergesslichen Otto und berieth mit Kaiser Heinrich II. den Plan, in Bamberg ein Bisthum zu errichten, zu Frankfurt wohnte er einer in derselben Angelegenheit berufenen Synode der deutschen Bischöfe bei (1. November 1007) und kehrte dann nach Hildesheim zurück. —

So steht also Bernward vor uns als der treue Vasall seines Königs, als der umsichtige wachsame Fürst, der sein Land durch Burgen schützt und mit den Seinen und für die Seinen selbst mit in den Kampf auszieht; aber über all diesen verschiedenartigen Pflichten vergisst er auch die Hauptsorge eines Bischofs nicht, die Sorge für das Seelenheil seiner Kinder.

Er hielt den Seinen eine fortwährende Predigt, eine Predigt, so einfach und schlicht, dass sie einem Kinde begreiflich war, eine Predigt, so hinreissend und überwältigend, dass sie bejahrte Männer zu Thränen rührte, und diese Predigt war sein heiliges Leben. „Seid meine Nachahmer, wie ich ein Nachahmer Christi bin,“ so konnte er mit dem Völkerapostel sprechen. „Im Dienste Gottes ein Samuel, im Eifer für das Haus des Herrn ein David, in der Liebe zur Keuschheit ein Joseph, im geduldigen Ertragen der Leiden ein Job, in der Gastfreundschaft ein Abraham, übertraf er an Sittenstrenge und Abtödtung selbst die bejahrtesten Männer, so dass durch sein Beispiel allein schon seine Untergebenen in Zucht und Frömmigkeit gefördert wurden.“<sup>2)</sup> So bezeugt der Nachfolger des hl. Bernward auf dem bischöflichen Stuhle zu Hildesheim, Bischof Wilhelm, über seinen grossen Vorgänger.

---

<sup>1)</sup> Thangmar, c. 41.

<sup>2)</sup> Der hl. Bernward von Hildesheim als Bischof, Fürst und Künstler dargestellt von Dr. theol. Wilhelm Sommerwerck, gen. Jacobi, Bischof v. Hildesheim. Hildesheim, Commissionsverlag von Borgmeyer. 1885.

Was nun der hl. Bischof Bernward im Dienste der Seelsorge für die kirchliche Kunst und was er für die Klöster seiner Diocese gethan hat, möchten wir in gesonderten Abschnitten zusammenstellen, und hier nur noch zwei uns überlieferte kirchliche Verordnungen Bernwards anführen.

Zweihundert Jahre etwa waren verflossen, seit für Ostfalen unter Karl dem Grossen ein Bisthum errichtet war. Die kirchliche Organisation war der alten Gaueintheilung des Landes gefolgt und so waren an den Malstätten, wo die Heiden von jeher zur Opferfeier, zu Gericht und Markt sich versammelt hatten, die 34 Mutterkirchen der Archidiaconatsbezirke entstanden. Dass zur Zeit Bernward's bereits viele grössere Orte von der Mutterkirche abgezweigt waren oder unter diesem Bischöfe abgezweigt wurden und ihre eigenen Kirchen erhielten, kann nicht bezweifelt werden, wenn auch die Zahl dieser Tochterkirchen sich nicht angeben lässt.<sup>1)</sup> Damit nun die also geschaffene kirchliche Ordnung lebendig blieb und in den Gläubigen das Bewusstsein der kirchlichen Einheit und Zusammengehörigkeit sich befestigte, wurden die erwachsenen Gläubigen verpflichtet, viermal im Jahre zur Mutterkirche zu kommen, um dem „sent“ (synodus) d. h. dem geistlichen Gerichte beizuwohnen. Bischof Bernward schärft durch eine Verordnung vom 10. October 1020 diese Pflicht aufs neue ein. Jeder, dem es möglich ist, soll an der Versammlung theilnehmen. Die Landleute und Handwerker, welche wegen dringender Arbeiten nicht abkommen können sollen jedoch entschuldigt sein. Ebenso will der Bischof nicht, dass die Klosterleute in corpore erscheinen, da dies die klösterliche Ordnung stören würde; es war eben genügend, wenn der Vogt des Klosters, der Abt oder Prior der Synode beiwohnte. Von den Klosterleuten erwartet Bernward vielmehr, dass sie an den Tagen, wo die Andern zur Versammlung gehen, „reumüthigen Herzens mit inbrünstigem Gebete Gott bitten, es möchte unter den Versammelten doch auch Der zugegen sein, welcher versprochen hat: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Bernward spricht zum Schluss die Hoffnung aus, dass aus seiner Anordnung Heilsames hervorgehe, dass insbesondere die Hildesheimer Kirche erstarke und vor Einfällen der Heiden und bösen Christen bewahrt bleiben möge.<sup>2)</sup>

Die zweite Verordnung<sup>3)</sup> Bernward's betrifft einen ver-

---

<sup>1)</sup> Bernward legte z. B. dem St. Michaelskloster im J. 1022 die Kirchen zu Ohrum, Sauingen, Everode, Barfeld, Stemmen, Lesse, Drütte und die halbe Kirche zu Wisbergholzen bei — sämtlich Tochterkirchen. Lüntzel, Geschichte der Diocese und Stadt Hildesheim. I. 316.

<sup>2)</sup> Monumenta Germ. Leg. II. P. 2. p. 172.

<sup>3)</sup> Lüntzel, l. c. I. 387 f.

wandten Gegenstand, nämlich die jährliche Diöcesansynode. Zunächst bestimmt der Bischof, dass die Zehntberechtigungen, welche vor seiner Zeit gegen eine jährliche Abgabe (tributario jure) verpachtet seien, wieder in den unmittelbaren Besitz der Kirchen und der Geistlichen gebracht werden sollen. Am 15. Januar jedes Jahres sollen sodann die Geistlichen des Bisthums in der Bischofsstadt zur feierlichen Synode zusammentreten und jeder soll einen Denar auf den Hauptaltar der Domkirche opfern. Der Bischof wird sie dann mit Nahrung versehen, damit sie nicht erschöpft auf dem Wege ermatten. Zur Bekräftigung dieser Entscheidung setzte Bernward unter dieselbe das Zeichen des hl. Kreuzes.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

## Zur Baugeschichte der St. Georgskirche in Prag.

Aus einer handschriftlichen Kloster-Chronik mitgetheilt von Ferd. Tadra.

Unter dem Titel „Kirchengeschichte des Königreichs Böhmen vom Jahre 890—1763“ und unter der Signatur XVI. B. 2. steht unter den deutschen Handschriften der Prager k. k. Universitäts-Bibliothek eine ganz in deutscher Sprache geschriebene dreibändige Chronik des alten Benedictinerinnen-Klosters zu St. Georg auf der Prager Burg, über die wir hier Mittheilung machen wollen.

Die Handschrift, wohl in den Sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geschrieben, hat keinen Titel; die Ueberschrift des ersten Capitels lautet: „Von dem Ursprung des Christenthums im Königreich Böhmen“ und diese Ueberschrift war wohl die Ursache, dass die ganze Handschrift den oben angeführten Titel als Kirchengeschichte von Böhmen im Handschriften-Katalog bekam. Die Chronik ist in Capitel, diese in Paragraphe eingetheilt; die Regierung einer jeden Aebtissin bildet ein Capitel. Ueber den Verfasser ist uns nichts bekannt, wahrscheinlich war es ein Geistlicher, der ebenso der lateinischen, wie der böhmischen und deutschen Sprache mächtig war und der zu dem Klosterarchiv freien Zutritt hatte.

Wenn auch die ersten Capitel der Chronik, welche die älteste Geschichte des Klosters enthalten, keine besondere Bedeutung haben, weil dieselben meist nach bekannten, nicht immer verlässlichen Quellen bearbeitet sind, so wächst die Bedeutung der Chronik in den späteren Capiteln, indem in denselben zahlreiche Klosterurkunden benützt — eigentlich vollständig ins Deutsche übersetzt — erscheinen, nebstdem auch andere handschriftliche Quellen angeführt werden, über die wir jetzt keine Auskunft geben können.